

Erinnern – Vergessen – Gedenken

Zur Dynamik der Erinnerung und den Möglichkeiten der Vergangenheitsbewältigung

Ein Interview von Jakob Robert Schneider und Christoph Wild mit Aleida Assmann

Wir bezeichnen die Methode des Familienstellens als systemisch und phänomenologisch, zumindest insoweit wir uns auf die Ausformung und Prägung der Aufstellungsarbeit durch Bert Hellinger beziehen.

Sowohl „systemisch“ als auch „phänomenologisch“ sind Begriffe, die sich nicht auf Zeit und Geschichte beziehen, sondern zum einen auf die strukturelle Verknüpfung von Beziehungen und zum anderen auf die Wahrnehmung eines gegenwärtigen, oft „blitzhaft“ erscheinenden Momentes.

Dennoch sind die Dimensionen der Zeit und der Geschichte natürlich in die Aufstellungsarbeit einbezogen. Wir suchen Lösungen für die Zukunft, und das auf eine Weise, dass sich Fixierungen in unserem Fühlen und Verhalten, die sich durch vergangene Erlebnisse gebildet haben, auflösen können oder doch auf Neues hin öffnen können. Und wir führen das in unseren Nöten und Problemen Fixierte meist auf traumatisierende Ereignisse in der persönlichen und familiären Geschichte und ihre systemischen Wirkungen zurück. Indem ein Klient im Blick auf das zu lösende Problem aufstellt, gibt er einem Ereignis- und Erinnerungszusammenhang über die Stellvertreter eine einsehbare und einfühlbare Struktur. Er „friert“ sozusagen eine familiäre Dynamik über die Konstellation ein, die dann durch die Gefühle, Bewegungen und Worte der Stellvertreter „auftaut“ und für das Problem und seine Lösung bedeutsame Erinnerungen preisgibt. Ein verdichteter Ereignis- und Beziehungszusammenhang öffnet sich im zeitlichen Verlauf der Aufstellung. Wir können die zeitliche Dimension im Aufstellungs-geschehen auch anders ausdrücken, indem wir Probleme als Wiederkehr des Vergessenen (der Vergessenen) und des Verdrängten beschreiben. Die im Beziehungssystem Ausgeklammerten und als Person oder in ihrem Schicksal Vergessenen „melden“ sich in Aufstellungen, als könnten sie den Lebenden keine Ruhe lassen, solange sie nicht gesehen und gewürdigt werden, solange ihre Wunden nicht geheilt sind und die Toten untereinander und wir mit ihnen nicht in Frieden sind. Aufstellungen holen nun die Vergessenen und das Verdrängte in die Familienerinnerung zurück, mit Achtung und, so weit als möglich, mit Liebe.

Besonders bedeutsam werden die Fragen zur Erinnerung, zum Vergessen und zum Gedenken, wenn wir uns in Aufstellungen mit den Täter-Opfer-Ereignissen und deren Wirkungen in Familien und größeren Beziehungszusammenhängen beschäftigen müssen.

Im Symposium in Kloster Seeon möchten wir uns den damit verbundenen Fragen zuwenden. Wir haben Frau Aleida und Herrn Jan Assmann gewonnen, ihr Wissen zur Familienerinnerung und zur kulturellen Erinnerung mit uns zu teilen und uns so Impulse für unsere Versöhnungsarbeit in Aufstellungen zu geben: Wie viel Erinnerung ist nötig? Inwieweit sind Erinnerungen an Ereignisse gebunden? Inwieweit konstruieren wir Erinnerungen individuell, familiär, kulturell? Welches Vergessen ist verhängnisvoll, welches Vergessen ist heilsam? Wie unterscheiden sich Vergessen und Verdrängen? Brauchen wir Formen des Gedenkens, wiederum individuell, familiär und kulturell, und wie müssen sie gestaltet werden, dass sie eine verbindende, heilsame, lösende und versöhnende Wirkung haben können? Welchen Raum geben wir in Aufstellungen den Prozessen der Familiengeschichte und deren politischen und kulturellen Kontexten?

Das folgende schriftliche Interview mit Frau Prof. Aleida Assmann dient dem „Vorgeschmack“ auf das Symposium und einer ersten Orientierung zum Thema.

Redaktion: Warum erinnern wir uns überhaupt? Müssen wir uns erinnern?

Aleida Assmann: Erinnern ist etwas Urmenschliches – zum Guten wie zum Bösen. Ohne Erinnerungen gibt es keine Bindungen und deshalb auch keine Liebes- oder Hassbeziehungen. Der Satz „Das werde ich dir nie vergessen“ kann ewige Rache androhen, sich aber auch auf eine Dankeschuld beziehen.

Redaktion: Welche Bedeutung und Ausgestaltung hat das Erinnern in der Geschichte der Menschheit?

Aleida Assmann: Wenn man Kulturen definiert als die Weitergabe der nicht vererbaren Ausstattung des Menschen, dann ist Erinnern auch die Grundlage von Kulturen. Wichtiges, für die Gruppe identitätsstiftendes Wissen wie die Geschichten der Götter, Heroen oder Ahnen, rituelle Praktiken, Kochrezepte oder Lieder müssen von Generation zu Generation weitergegeben werden. In Gesellschaften, die keine Schrift verwenden, kann dies durch eine körperliche Mnemotechnik des Auswendiglernens und wiederholten Aufführens und Praktizierens geschehen. Hier gilt: Nur dasjenige Wissen bleibt im Gedächtnis, das permanent wiederholt und dabei zugleich erneuert wird. In Schriftkulturen sind demgegenüber riesige, von der körperlichen Praxis abgetrennte Wissensspeicher wie Bibliotheken und Archive entstanden. Ein Kernbereich der Überlieferung muss aber auch in Schriftkulturen durch kontinuierliche Reaktivierung in Lektüren, Aufführungen oder Gedenkveranstaltungen im Bewusstsein der Gesellschaft gehalten werden.

Redaktion: Welche Bedeutung hat die Erinnerung für die persönliche Identität und die Identität von Gruppen?

Aleida Assmann: Vor allem brauchen wir die Erinnerung, um mit uns selbst über die Zeit und die erheblichen Wandlungen, die wir durchmachen, identisch zu bleiben. Das Selbstbild von Gruppen und Individuen entscheidet darüber, was und wie viel von der eigenen Erinnerung jeweils zugelassen und anerkannt werden kann. Erinnerungen, die unser Selbstbild bestätigen, geben wir den Vorzug vor solchen, die dieses Bild infrage stellen.

Redaktion: Wie weit reicht die Familienerinnerung, wie weit das kulturelle Gedächtnis?

Aleida Assmann: Die Familienerinnerung und das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft haben einen sehr unterschiedlichen Zeithorizont. Das Familiengedächtnis entwickelt sich über drei Generationen hinweg, die miteinander eine Erfahrungs- und Erzählgemeinschaft bilden. Nach 80 bis 100 Jahren bricht diese informelle Familienüberlieferung immer wieder ab. Das kulturelle Gedächtnis hat dagegen keine derartigen zeitlichen Beschränkungen. Zwar gibt es auch hier die zeitliche Schwelle von 60 bis 80 Jahren, nach der die Zeitzeugen eines wichtigen historischen Ereignisses mit ihren lebendigen Erfahrungen nicht mehr mitsprechen. Dieses Ereignis kann dann aber auch mithilfe von Zeichen und symbolischen Trägern wie Denkmälern, Texten, Filmen oder Bildern weitertradiert werden. Wenn diese Ereignisse für die Identität der Gesellschaft als zentral bedeutungsvoll bewertet werden, kann sich die Überlieferung über Jahrhunderte und Jahrtausende ausdehnen. Beispiele für solche ‚normative Vergangenheiten‘ sind der Trojanische Krieg für die Griechen und Römer, der Auszug aus Ägypten für die Juden und Christen, die Kreuzigung Christi für das Christentum, der Holocaust für Israel und eine wachsende transnationale Erinnerungsgemeinschaft.

Redaktion: Ist unsere Erinnerung ein Konstrukt? Wie verhält sie sich zu den faktischen Ereignissen und der „Wahrheit“? Wie glaubwürdig ist Erinnerung?

Aleida Assmann: Die Korrektheit der Erinnerung ist durch Forschungen der Neurowissenschaften und kognitiven Psychologie inzwischen stark angezweifelt worden. Es gibt viele Beispiele für ihre notorische Unzuverlässigkeit und nachträgliche Formbarkeit. Dieses Problem betrifft vor allem die Zeugenaussagen vor Gericht, von denen Entscheidungen über Leben und Tod abhängen können. Meist lässt sich die Wahrheitsfrage für Erinnerungen aber gar nicht klären, weil es keine Grundlage für einen objektiven Vergleich gibt. In einer Familie haben alle Mitglieder ein einschneidendes Ereignis wie einen spaltenden Streit oder den Tod eines Familienmitglieds anders erlebt. Die Wahrheitsfrage ist hier müßig, weil Erinnerungen immer perspektivisch verengt sind. Die Glaubwürdigkeit einer Erinnerung bemisst sich nicht nur nach ihrer faktischen Aussagekraft, sondern auch nach ihrem emotionalen Gehalt. Die Stärke der Erinnerung liegt sicher nicht im exakten Registrieren – sie ist ja kein mechanisches Gerät wie ein Fotoapparat oder ein Tonband –, sondern in der Anpassungsfähigkeit des Vergangenen an das Gegenwärtige. Was Erinnerungen festhalten, ist durch Gefühle und subjektive Empfindungen beleuchtet, vergrößert, verkleinert, verzerrt. Das menschliche Gedächtnis ist kein Instrument der genauen Archivierung von Daten, sondern ein Organ der Anpassung des Menschen im Wandel der Zeit. Erinnerungen sind deshalb keine objektiven Daten, sondern Stützen in der Entwicklung unserer Lebensgeschichte.

Redaktion: In welcher Beziehung steht die familiäre Erinnerung zur kollektiven Erinnerung?

Aleida Assmann: Die individuelle und die familiäre Erinnerung sind von der kollektiven Erinnerung der Gesellschaft nicht zu trennen. Das in öffentlichen Debatten, Geschichtsbüchern und Denkmälern verankerte Geschichtsbild zum Beispiel wirkt unmittelbar auf die familiäre Erinnerung zurück. Die dritte Nachkriegsgeneration zum Beispiel hat heute ein starkes Bedürfnis, mit dem öffentlichen Geschichtsdiskurs in Übereinstimmung zu kommen. Aus Großeltern mit einer NS-Vergangenheit werden auf diese Weise Widerstandskämpfer und Retter. Wenn das offizielle Geschichtsbild stark von der inoffiziellen Erinnerung abweicht, verzieht sie sich ins Schweigen oder in den Untergrund, wie es Günter Grass in seinem Roman *„Im Krebsgang“* dargestellt hat.

Redaktion: Welcher Unterschied besteht zwischen dem Vergessen und dem Verdrängen?

Aleida Assmann: Vergessen ist keineswegs nur ein Störfall, sondern auch Linderung und Löschung als Bedingung für Neues. Ja mehr noch: Vergessen ist das Elixier des Erinnerns; ohne Vergessen kein Erinnern. Verdrängen dagegen löst nicht auf, sondern konserviert im Schweigen

den negativen Druck von Leid und Schuld. Verdrängung schafft negative Kristallisationspunkte, die in der Familie als Familiengeheimnisse unbewusst über die Generationen tradiert werden.

Redaktion: Wie beschreibt die Literatur die „Wiederkehr des Verdrängten“?

Aleida Assmann: Ein geradezu archetypisches Bild der Literatur für die Verdrängung ist der Geist, der von den Toten zurückkehrt und die Lebenden an das Unerledigte in ihrer Geschichte erinnert. Shakespeares Hamlet begegnet so dem Geist seines Vaters, der ihn auffordert, ihn zu rächen, ein Auftrag, den der Geist dann in ein Erinnerungsgebot umformuliert: „Remember me!“ Die Literatur der Gegenwart ist mit Geistern bevölkert, die die Lebenden heimsuchen und an Dinge erinnern, die außerhalb ihres eigenen Erfahrungsbereichs liegen. Sie verkörpern die unausgesprochenen Lasten des Familiengedächtnisses, an denen sich die Nachgeborenen abarbeiten.

Redaktion: Schmerz, Schuld und Scham sind die häufigsten Auslöser für die individuelle, familiäre und kulturelle Verdrängung. Wie gehen wir mit Schmerz, Schuld und Scham in der Erinnerung am besten um? Was muss, was sollte benannt werden? Gibt es eine Pflicht der Erinnerung? Inwieweit sind Tabus hilfreich?

Aleida Assmann: Der primäre Impuls zur Selbsterhaltung und zur Rettung des Selbstbildes besteht darin, Schmerz zu betäuben, Schuld zu rechtfertigen und Scham zu verdecken. Allen Reaktionen gemeinsam ist die Nichtanerkennung eines Verlusts, einer Verfehlung, eines Makels. Diese Impulse der Selbstbewahrung erweisen sich auf längere Sicht allerdings als selbstdestruktiv, denn sie führen allesamt in die Erstarrung. Zurück in die Bewegung des Lebens führen andere Reaktionen: Schmerz kann auch durch Trauer beantwortet werden, Schuld und Scham durch Anerkennung. Tabus schaffen durch das Gebot des Schweigens und der Unantastbarkeit Schutzzonen für heilige Werte. Ob ein Tabu hilfreich oder schädlich ist, hängt davon ab, welche Werte jeweils diesen überhöhten Respekt genießen und dem Zugriff, der Reflexion und der Veränderung entzogen werden. Tabus sind Instrumente der Sakralisierung. Wer alle Tabus bricht, dem ist nichts ‚heilig‘.

Redaktion: Wie verhält es sich mit dem Vergessen, Erinnern und Gedenken in Bezug auf Täter-Opfer-Ereignisse?

Aleida Assmann: Schuld und Scham können durch einen Wertewandel in positive Energie umgepolt werden. Die deutsche Nation hat einen solchen Wertewandel vollzogen: Die Verbrechen des Nationalsozialismus zu erinnern bedeutet dann, sich von ihnen zu distanzieren und die entgegengesetzten Werte der Menschenwürde und Menschenrechte zu verinnerlichen (um nicht zu sagen: zu tabuisieren).

Redaktion: Was kann uns heute die menschheitliche Geschichte der Erinnerns sagen? Brauchen wir oder droht uns demgegenüber eine Geschichtslosigkeit?

Aleida Assmann: Von Geschichtslosigkeit kann derzeit, soweit ich sehe, kaum die Rede sein. Staaten und Individuen definieren sich heute in einem vor 20–30 Jahren noch undenkbar Ausmaß wesentlich über ihre Geschichte und Herkunft. Die Auseinandersetzung um die Geschichte hat deutlich zugenommen, nicht abgenommen. Außerdem leben wir in einer Erinnerungskultur, die ihrerseits die Weichen für die Zukunft gestellt hat in Gestalt von Gedenkstätten, Denkmälern, Museen und Jahrestagen.

Es steht aber noch anderes auf dem Spiel. Neue Technologien des Aufzeichnens und Speicherns haben in den letzten Jahrzehnten die Struktur des kulturellen Gedächtnisses grundlegend verändert. Es kann immer mehr und immer schneller aufgezeichnet und gespeichert werden. Damit wachsen die Rückstände der Gesellschaft enorm an. Andererseits sind die neuen Datenträger nicht mehr so stabil wie ehemals die Inschriften auf Stein oder noch die Druckbuchstaben auf Papier. Der Zukunftshorizont ist nicht mehr auf die Ewigkeit geöffnet, sondern schwimmt vor unseren Augen. Durch die Megadatenbörse des Internets sind der Zugriff auf Wissen und die Chancen für Selbstdarstellung enorm erweitert worden. Wir erleben eine Demokratisierung des kulturellen Gedächtnisses, die allerdings auch mit der Aufweichung seiner Konturen verbunden ist.

Redaktion: Die Spiritualität lehrt uns das Wahrnehmen des Augenblicks und das Leben im Hier und Jetzt. Brauchen wir Vergessen als einen spirituellen Akt? Machen Erinnerungen und Zukunftsgedanken unfrei? Sind wir nur in vielfältiger Weise gebunden, weil wir uns erinnern? Wenn wir wirklich frei sein wollen, müssen wir dann sowohl Erinnerungen als auch Zukunftspläne loslassen?

Aleida Assmann: Der Gegensatz zwischen Freiheit im Jetzt und einem Leben, das in Erinnerung und Erwartung verfehlt wird, täuscht. Kein Mensch lebt im Augenblick. Dieses „Glück“ haben, wie Nietzsche betont hat, nur die Tiere. Menschliches Glück hat immer einen Hintergrund. Goethe hat das genau gewusst: „Fein Gebild wie Regenbogen ist auf dunklem Grund gezogen.“ Die Erinnerung darf freilich nicht so schwer wiegen, dass sie den Neubeginn vereitelt. Sie kann sowohl lähmen als auch stützen. Erwartungen an die Zukunft sind nötig, um zu wissen, worauf es in der Gegenwart ankommt. Wir existieren ja nicht selbstverständlich, sondern müssen immer zwischen möglichen Optionen wählen. Dafür brauchen wir ein Selbstbild, an dem wir Maß nehmen. Solche und andere Bindungen, die durch Erinnern gefestigt werden, sind deshalb nicht nur Hemmungen und Lasten, sondern auch Kraftquellen. Ohne sie stünden wir in der Gefahr, unschlüssig oder bewusstlos von einem Moment zum anderen zu taumeln.

Die Fragen für die Redaktion stellten Jakob Robert Schneider und Christoph Wild



Aleida Assmann ist Professorin für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. Zusammen mit ihrem Mann, Jan Assmann, gilt sie zu den international renommiertesten Forschern zu kultureller Erinnerung und Erinnerungskultur.

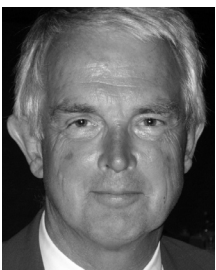


Jan Assmann, Ägyptologe und Honorarprofessor für Allgemeine Kulturwissenschaft und Religionstheorie an der Universität Konstanz.



Jakob Robert Schneider
Psychologische Beratung und Gruppentherapie in eigener Praxis, Fortbildung und Supervision für Familienstellen im In- und Ausland.

www.j-r-schneider.de



Christoph Wild
Dr. phil. habil., 1975–1982 Privatdozent für Philosophie an der Universität München, 1975–2003 Verleger des Kösel-Verlags in München.

Literatur

- Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 3. Aufl. 2006
- Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Gedächtnispolitik. München 2006
- Aleida Assmann, Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München 2007
- Jan Assmann, Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus. München 2003
- Jan Assmann, Tod und Jenseits im Alten Ägypten. München, 2. Aufl. 2003
- Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 5. Aufl. 2007
- Jan Assmann, Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München, 3. Auflage 2007
- Jan Assmann, Thomas Mann und Ägypten. Mythos und Monotheismus in den Josephsromanen. München 2006